

Von vielen und verschiedenen Vermögen oder Kräften der Seele kann ebenso wenig die Rede sein, wie von vielen und verschiedenen Vermögen oder Kräften der Realen überhaupt. Wie allen übrigen Realen nur Eine Thätigkeit zukommt, die Thätigkeit der Selbsterhaltung, so ist das Gleiche auch von der Seele zu sagen. Sie erhält sich; darin geht all ihre Thätigkeit auf. Die Selbsterhaltungen der Seele aber heißen Vorstellungen. Beide Begriffe fallen in Eins zusammen (IV, 142. 298; V, 110. 312). Sind mehrere Vorstellungen zugleich in der Seele, so sind diese entweder gleichartig oder entgegengesetzt. Wenn ersteres, dann verschmelzen sie sich mit einander; wenn letzteres, dann hemmen sie sich gegenseitig. Auf dieser gegenseitigen Hemmung der Vorstellungen beruht die Vielheit, der Wechsel und die Begrenzung der Bilder in unserer Vorstellung. Da nämlich die Selbsterhaltung eine ganz einfache That der Seele ist, so würden alle Vorstellungen der Seele in Eins zusammenfließen, wenn nicht etwas Anderes dazwischen träte, wodurch die Vorstellung in ein Vieles zerpalten wird. Dieses Andere besteht eben darin, daß die Vorstellungen sich gegenseitig hemmen. Nur insofern sie sich hemmen, kann Einiges von Anderm gesondert werden, worauf eben die Vielheit, der Wechsel und die Begrenzung der Bilder beruht (IV, 324. 330; V, 21. 110. 454). Ebenso erfolgt aus der gegenseitigen Hemmung der Vorstellungen das, was wir Gefühl und Wille nennen. Wenn nämlich die eine (schwächere) Vorstellung von der andern (stärkern) gehemmt wird, so wird sie dadurch zuletzt in's Unbewußtsein zurückgebrängt. Diese zurückgebrängten, an der Schwelle des Bewußtseins harrenden oder doch nur im Dunkel wirkenden Vorstellungen nun sind die Gefühle. Aber indem eine Vorstellung aus dem Bewußtsein zurückweicht und zum Gefühl wird, verwandelt sie sich so ipso zum Streben, wieder in das Bewußtsein emporzutauchen. Und das ist es, was wir Begehren nennen. Tritt nämlich jenes Streben des Gefühls, wieder zur actuellen Vorstellung zu werden, in intensiverer Steigerung hervor, so daß es mehr oder weniger Erfolg gewinnt, so wird das Gefühl zur Begierde, welche endlich, wenn sie sich mit der Hoffnung verbindet, als herrschende gegenwärtige Vorstellung wieder auftreten zu können, zum eigentlichen Wollen sich erhebt (V, 15 f. 289. 319. 322). Die freie Wahl ist nichts Anderes, als eine Zusammenwirkung von Vernunft und Begierde, welche Zusammenwirkung deshalb als eine „freie“ bezeichnet werden muß, weil Vernunft und Wille nicht außer uns sind, und daher auch die Entscheidung, die daraus entspringt, keine fremde, sondern unsere eigene ist (V, 83. 84). — Dadurch, daß die Seele als ein einfaches Wesen zu betrachten ist, ist auch deren Fortbauer nach dem Tode gesichert. Die Seele nimmt ihr ganzes ausgebildetes Ich mit in das Jenseits hinüber, und dieses erwacht dort erst recht. Denn

mit dem Leibe verschwindet das Hinderniß, wodurch die ältesten Vorstellungen, die an sich die stärksten sind, in der Lebhaftigkeit ihres Wirkens beschränkt werden, und so können dieselben in ihrer ganzen Klarheit wieder vor das Bewußtsein treten. Der Tod ist wesentlich Verjüngung. „Ein unendlich sanftes Schweben der Vorstellungen, eine unendlich schwache Spur dessen, was wir Leben nennen, ist das ewige Leben“ (V, 141 f. 172 f.).

Das Dasein Gottes kann erwiesen werden durch das teleologische Argument. Die zweckmäßige Gestaltung nämlich, welche namentlich in den höheren Organismen hervortritt, setzt den Einfluß einer göttlichen Intelligenz voraus, welche zwar nicht die einfachen realen Wesen selbst (denn diese sind absolute Position), wohl aber die vorhandenen Beziehungen der letzteren zu einander begründet hat. Aber das Wesen dieser Gottheit theoretisch näher zu bestimmen, das vermag niemand. Hier bleibt uns nur der Glaube (IV, 615. 618). Es ist uns aber unmöglich, Gott anders zu glauben, als unter den praktischen Ideen der Weisheit und Heiligkeit, der Allmacht, der allumfassenden Güte und der Gerechtigkeit. Nur nach diesen praktischen Ideen läßt der Gottesbegriff sich bestimmen. Umsonst würden wir es versuchen, eine der genannten Eigenschaften anzusechten; das religiöse Bedürfniß fordert sie. Eben weil wir den Gottesbegriff durch diese praktischen Ideen zu bestimmen genöthigt sind, müssen wir uns Gott auch denken als Person, und in dieser seiner Persönlichkeit als den Vater der Menschen. Theoretisch beruhen diese Bestimmungen allerdings auf Anthropomorphismus; aber auf dem Standpunkte des Glaubens, der hier allein maßgebend sich verhält, ist dieser Anthropomorphismus unvermeidlich (I, 158; IV, 619).

Die Quelle der ethischen Ideen sind die Geschmacksurtheile über Willensverhältnisse. Die Idee der innern Freiheit beruht auf dem Wohlgefallen, welches die Harmonie zwischen dem Willen und der über ihn ergehenden Beurtheilung erweckt. „Das in der Moral zu betrachtende Verhältniß ist also die Uebereinstimmung des Wollens und Urtheilens in einem und demselben Subjecte. Entweder behauptet die Person wollend, was sie urtheilend verschmäht, oder sie unterläßt wollend, was sie urtheilend vorschreibt, oder endlich ihr Wille und ihr Urtheil stehen in Uebereinstimmung. Nur im letztern Falle handelt sie sittlich gut. Jene Uebereinstimmung ist nämlich das, was unmittelbar sittlich gefällt, sie ist also das sittlich Schöne, die Tugend als Ideal gedacht, die sittliche Freiheit.“ Die Idee des Rechtes dagegen beruht auf dem Mißfallen am Streite; das Recht ist die von den betheiligten Personen festgestellte oder anerkannte Regel zur Vermeidung des Streites. Sein Inhalt ist daher nur factisch und positiv. Das Recht ist eigentlich nur der Inbegriff aller Vertragsverhältnisse, und ohne Vertrag gibt es